

Rezensionen

King, Vera & Müller, Burkhard (Hrsg.). (2013). *Lebensgeschichten junger Frauen und Männer mit Migrationshintergrund in Deutschland und Frankreich. Interkulturelle Analysen eines deutsch-französischen Jugendforschungsprojekts* (Dialoge – Dialogues, Bd. 3). Münster: Waxmann, 208 S., 24,90 €.

Vera King ist Professorin an der Universität Hamburg am Fachbereich für Allgemeine, Interkulturelle und International Vergleichende Erziehungswissenschaft und *Burkhard Müller* war Professor für Sozialpädagogik an der Stiftung Universität Hildesheim sowie Lehrbeauftragter an der International Psychoanalytic University in Berlin.

Der Sammelband untersucht das Wechselverhältnis von Lebensbedingungen und Lebensentwürfen in Lebensgeschichten junger Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland und Frankreich. Zugleich gerät der interkulturelle Forschungsprozess selbst in den Fokus. Der Band entstand im Rahmen eines deutsch-französischen Jugendforschungsprojekts unter gemeinsamer Leitung der Herausgeberin und des Herausgebers sowie von *Lucette Colin* und *Anna Terzian* von der Universität Paris VIII. Das Projektteam bestand aus einer Gruppe von jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus Deutschland und Frankreich, die zum Teil selbst einen

Migrationshintergrund aufwiesen. Die Beiträge entstammen alle diesem Projektzusammenhang. Als Datengrundlage wurden 20 biografische Interviews mit jungen Frauen und Männern (je fünf Männer und fünf Frauen in Deutschland und Frankreich) im Alter zwischen 17 und 26 Jahren geführt, die nicht privilegierten Einwanderungsgruppen angehören. Die Interviews wurden mit einem biografie-rekonstruierenden Ansatz analysiert.

Der Band gliedert sich in fünf Kapitel: I. Integriert, und dann? Wie wird Integration in Frankreich und Deutschland verstanden – und wie von jungen Menschen erlebt? II. Lernen in der Schule und andernorts – Chancen und Herausforderungen. III. Adoleszente Selbstpositionierungen im Spannungsfeld einer doppelten Transformationsanforderung. IV. Anerkennung in der Adoleszenz im Kontext von Migrationserfahrung. Fallstudien in intersubjektiver Perspektive. V. Forschen im binationalen und interkulturellen Team.

Im einleitenden Artikel stellen *Vera King* und *Burkhard Müller* zunächst den Forschungszusammenhang, die Anlage der Studie sowie Forschungsfragen und Ziele vor. Den theoretischen Referenzrahmen bildet das Konzept der „verdoppelten Transformationsanforderung“ (S. 11), das eine Zusammenführung der lebensphasenspezifischen Herausforderungen und der migrations-spezifischen Lebensumstände umfasst (ebd.). Im Rahmen des Projekts werden Erkenntnisse über Sozialisationsbedin-

gungen, biografische Bewältigungsstrategien und Lernprozesse junger Migrantinnen und Migranten in Deutschland und Frankreich sowie Erkenntnisse zu methodologischen, methodischen und forschungspraktischen Fragen im Kontext der binationalen Zusammenarbeit angestrebt. Des Weiteren sollen die Projektergebnisse auch die Forschung über den deutsch-französischen Jugendaustausch, über interkulturelle Ausbildung sowie den Austausch des Forschungsnachwuchses bereichern (S. 12). In der Einleitung werden erste Ergebnisse der Analysen fokussiert dargestellt und wird auf Unterschiede in Bezug auf das interkulturelle Projektteam und deren Vorgehensweisen hingewiesen. Als Folge interkultureller, methodologischer und methodischer Reflexionen werden gemeinsame Regeln der Analyse expliziert. Abschließend erfolgt eine Vorstellung und Einbettung der Beiträge des Bandes.

Im ersten Kapitel setzen sich *Anna Terzian*, *Anissa Ben Hamouda* und *Burkhard Müller* mit dem Konzept der Integration in Deutschland und Frankreich auseinander.

In einem ersten Schritt betrachten die beiden französischen Kolleginnen den Weg von der Immigration hin zur Integration. Dieser habe in Deutschland und Frankreich zu differenten Nationenbegriffen und Einbürgerungsprinzipien (Geburtsortsprinzip und Abstammungsprinzip) geführt. Ausgehend von der französischen Revolution bzw. der deutschen Romantik werden die Ent-

wicklungen nationenvergleichend verfolgt und historisch gerahmt. Dabei wird darauf verwiesen, dass die Historizität des Fremden die Konzepte von Integration prägt, diese Konzepte aber im Zuge gesellschaftlicher Veränderungen und europäischer Prozesse neu zu überdenken seien (S. 33). Anschließend zeichnet *Burkhard Müller* drei Aspekte historisch bedingter Unterschiede aus deutscher Perspektive nach. In diesem Zusammenhang weist er neben der Frage der (Volks-)Zugehörigkeit verstärkt auf die unterschiedlichen Konzepte von Integration in beiden Ländern hin, um am Ende Integration aus Sicht der Akteurinnen und Akteure zu fokussieren und dies zu deutschen Forschungsergebnissen ins Verhältnis zu setzen. Im abschließenden Beitrag des ersten Kapitels rücken die ‚Stimmen der Interviewten‘ und deren Perspektiven in den Fokus. *Anna Terzian* und *Anissa Ben Hamouda* verfolgen hierbei die Fragestellung, wie „eine Gesellschaft kontinuierlich Neues und neue Mitglieder ‚integrieren‘ [kann], ohne ihren kulturellen und sozialen Zusammenhalt zu gefährden“ (S. 40). In einem verstehenden Zugang werden die Interviewaussagen vergleichend präsentiert, kategorisiert und theoretisch eingebettet.

Im zweiten Kapitel analysieren *Lucrette Colin*, *Delphine Leroy* und *Joël Xavier* unterschiedliche Lernorte und deren Bedeutung für junge Frauen und Männer mit Migrationshintergrund. *Lucrette Colin* fokussiert in ihrem Beitrag

die Bedeutung der Schule. Hierzu werden mit Bezug auf die Interviews Kategorien herausgearbeitet, die auf die unterschiedlichen Dimensionen dieser Bedeutung verweisen. Die Darstellung erfolgt fallübergreifend und -vergleichend unter Einbeziehung von französischen Forschungsergebnissen und unter Verweis auf soziale Ungleichheit sowie Rassismus- und Gewalterfahrungen. Ebenso treten elterliche Erwartungen in den Fokus. Im Gegensatz dazu werden Bildungsprozesse kaum explizit thematisiert (S. 55). Hier schließt sich nach Sicht der Autorin die Frage an, ob die Jugendlichen von außerschulischen Lernprozessen berichten.

Delphine Leroy geht dieser Frage im Kontext des Sprachenlernens nach und bezieht sich darauf, dass dieses nicht auf einen spezifischen Ort begrenzt ist, sondern potenziell alle Lebensbereiche betrifft (S. 75). Die Rekonstruktionen der Interviews weisen auf Schule als wichtigsten Ort für das Sprachenlernen hin und verdeutlichen in diesem Zusammenhang die Bedeutung von Sprache für den Bildungserfolg. In den Erzählungen tritt Familie als Ort des Sprachenlernens selten hervor. Häufiger zeigt sich stattdessen Sprachenlernen als subjektive Strategie. Allerdings deuten die Ergebnisse auf eine hohe Differentialität und Kontextabhängigkeit hin, die einen Vergleich erschweren. Daran anschließend fokussieren *Delphine Leroy* und *Joël Xavier* die Bedeutung von Medien für Lernprozesse. Sie betrachten sowohl Bücher als

auch Bildschirmmedien und kommen zu dem Schluss, dass die Bedeutung außerschulischer Lernprozesse für Integration systematisch einzubeziehen ist (S. 85).

Im dritten und vierten Kapitel stehen ausgewählte Interviews ländervergleichend in Bezug auf einen thematischen Fokus im Mittelpunkt. *Janina Zölch*, *Marga Günther* und *Michael Tressat* setzen sich hierbei mit den Selbstpositionierungen der Adoleszenten „im Spannungsfeld einer doppelten Transformationsanforderung“ (S. 87) auseinander. In diesem Rahmen fokussiert *Janina Zölch* das Verhältnis zwischen familialen Konstellationen und den eingeschlagenen Bildungswegen. Dabei tritt die besondere Bedeutung des Bildungserfolgs für Jugendliche mit Migrationshintergrund hervor. In den sich anschließenden Fallrekonstruktionen arbeitet die Autorin die Transformationsanforderungen, die Möglichkeitsräume für Bewältigung sowie deren Formen und Grenzen heraus.

Marga Günther verfolgt die Fragestellung, „ob und in welcher Weise national unterschiedliche Migrationsentwicklungen und daraus resultierende Debatten und Zuschreibungsprozesse sich jeweils unterschiedlich auf die Lebensentwürfe der jugendlichen Migrantinnen und Migranten auswirken“ (S. 98). Nach einer Formulierung der Zuschreibungen, die in Deutschland und Frankreich das Bild von jungen Migrantinnen und Migranten in der Öffentlichkeit prägen, analysiert sie die

Lebensgeschichten der Interviewten. Anhand zweier Falldarstellungen zeigt *Marga Günther* auf, wie die Jugendlichen Zugehörigkeit thematisieren und rekonstruiert, wie die Zuschreibungsdiskurse in die Biografien eingewoben sind und wie sie bearbeitet werden. Der Beitrag von *Michael Tressat* betrachtet die Bedeutung muslimischer Religiosität in der Adoleszenz. Nach Entwicklung eines heuristischen Rahmens, unter Rückgriff auf einen adoleszenz- und einen religionstheoretischen Zugang, führt er zwei kontrastierende Fallbeispiele an. Muslimische Religiosität zeigt sich dabei als Ressource im Umgang mit den Anforderungen der Adoleszenz.

Im vierten Kapitel beschäftigen sich *Anke Wischmann* und *Burkhard Müller* mit den Biografien der Jugendlichen in Bezug auf die Bedeutung von Anerkennung im Kontext von Migrationserfahrungen. *Anke Wischmann* geht der Frage „nach der spezifischen Bedeutung von Anerkennung für adoleszente Bildungs- und Sozialisationsprozesse von Jugendlichen mit Migrationshintergrund“ (S. 120 f.) nach. Zu Beginn ihres Beitrags stellt sie zunächst das Konzept der Anerkennung nach Honneth dar und spezifiziert es hinsichtlich der Adoleszenz. Diese theoretische Fokussierung greift sie im Anschluss anhand zweier Fälle empirisch wieder auf und zeigt die Bedeutung von Anerkennung bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund sowie deren Bewältigungsstrategien im Umgang mit den damit

verbundenen Herausforderungen. Anerkennung thematisiert auch *Burkhard Müller* in seinem Beitrag, allerdings unter Betrachtung von unterschiedlichen Legitimationsstrategien von jungen Männern mit Migrationshintergrund in Auseinandersetzung mit ihrer deutschen und französischen Umwelt (S. 131). Er verfolgt die Fragestellung, ob die doppelte Herausforderung der Bewältigung des „Anerkennungsvakuums des Erwachsenwerdens“ und der Positionierung im Rahmen von „Wertekonflikten unterschiedlicher kultureller Orientierungsmuster“ länderspezifisch ist (ebd.). Anhand von drei Falldarstellungen umreißt *Müller* unterschiedliche Muster, wie mit Legitimationsdruck umgegangen werden kann, die Anzeichen bieten, dass es ein ländertypisches Repertoire an Strategien geben könnte.

Im fünften und letzten Kapitel wird das Forschen im binationalen und interkulturellen Team zum Reflexionsgegenstand. *Vera King*, *Elvin Subow*, *Anissa Ben Hamouda*, *Delphine Leroy* und *Martin Bittner* nähern sich diesem Thema aus verschiedenen Perspektiven und fokussieren unterschiedliche Dimensionen der methodologischen Reflexion. Nach einer Einleitung setzen sich *Vera King* und *Elvin Subow* mit Insidern und Outsidern im Rahmen qualitativer Forschung auseinander (S. 149). Die Autorinnen gehen der Frage nach, in welchem Verhältnis die Forschenden zum Forschungsgegenstand stehen und welche Effekte dies für die Auswertung hat. Dabei wird die

Debatte um Insider und Outsider theoretisch nachgezeichnet und auf die Erkenntnisse aus der interkulturellen Zusammenarbeit im Team bezogen. In diesem Zusammenhang rückt auch die Beziehung zum Text und damit die Interpretation in den Fokus (S. 157). Unter der Prämisse, „Rekonstruktion und Reflexivität“ zu verbinden, legen die Autorinnen die im Projekt entwickelten Auswertungsstrategien und methodologischen Lösungsversuch dar. *Anissa Ben Hamouda* und *Delphine Leroy* beziehen sich im Rahmen ihres Beitrags explizit auf die Anfangsphase des Projekts und heben insbesondere die Schwierigkeiten und deren Bearbeitung im Rahmen der interkulturellen Begegnung hervor sowie den Zugewinn auf beiden Seiten, der durch diese Form der Zusammenarbeit entstand. Sie orientieren sich dabei am Konzept der Implikation. *Martin Bittner* setzt sich abschließend mit der besonderen Bedeutung der Übersetzungsleistung für den Forschungsprozess auseinander.

Der hier besprochene Sammelband ist sehr aufschlussreich. Alle Beiträge betrachten auf vielfältige Weise die Lebensgeschichten im Kontext von Nationalstaat, Migration und Adoleszenz. Die einzelnen Kapitel bauen logisch aufeinander auf und fokussieren jeweils spezifische Bereiche. Teils werden dabei deutsche und französische Perspektiven direkt gegenübergestellt, teils einzelne Themen aus einer nationalstaatlichen Perspektive behandelt, teils gemeinsame Perspektiven erarbeitet. In

vielen Beiträgen wird der binationale Charakter des Projekts deutlich. Innerhalb der einzelnen Kapitel weisen die Beiträge einen direkten Bezug zueinander auf. Die Einleitung bietet Einblicke in die Zusammenhänge der einzelnen Kapitel und deren Einbettung in das Gesamtkonzept. Das erste Kapitel fokussiert dabei die Grundlage und Kontextualisierung der unterschiedlichen historischen, politischen und anthropologischen Bedingungen unter denen junge Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland und Frankreich leben. In diesem Kapitel wird ein Vergleichshorizont zwischen Frankreich und Deutschland eröffnet, der neben der Nationalstaatlichkeit weitere Dimensionen einbezieht. Die Fokussierungen der weiteren Beiträge auf Lernen, Selbstpositionierungen und Anerkennung weisen interessante Befunde auf und ermöglichen einen Einblick in die Lebensrealitäten und die subjektiven Sichtweisen der Akteurinnen und Akteure. Die Herangehensweise fokussiert den Kultur- oder Nationenvergleich, dies hat in einigen Passagen zur Folge, dass andere Kategorien wie *gender* oder soziale Herkunft in den Hintergrund treten oder zur verstehenden Analyse bestimmte Kontextualisierungen (z.B. biografische Daten) fehlen.

Die Beiträge bieten nur teilweise explizite Hinweise auf die Auswertungsverfahren. Auch zeigen sich unterschiedliche Vorgehensweisen in der Darstellung der Ergebnisse. Während eine Vielzahl von Beiträgen auf der

deutschen Seite ihre Ergebnisse anhand von Einzelfallrekonstruktionen erarbeiten, zeigt sich auf der französischen Seite eher ein fallvergleichender und fallübergreifender Zugang zu den Materialien, der es ermöglicht, ein bestimmtes Phänomen in seiner Differenziertheit zu illustrieren, aber die verstehende Analyse erschwert. Hier wäre eine Reflexion und Zusammenführung auch auf methodologischer Ebene sicher fruchtbar. Inhaltlich könnten vorangestellte Fallportraits dazu beitragen, die Aussagen zu kontextualisieren und der Leserschaft einen Zugang zu den Fällen zu eröffnen, der es ermöglicht, diese in ihrer jeweiligen biografischen Verwobenheit zu verstehen. Dies wird in besonderer Weise relevant, da die Interviews in Bezug auf die jeweiligen Analyseperspektiven differenzfokussiert werden und so eine Komplexität erzeugt wird, die einen strukturierten Nachvollzug der Ergebnisse teilweise erschwert. Besonders positiv hervorzuheben ist das fünfte Kapitel, das wichtige Erkenntnisse für interkulturelle Forschungszusammenhänge bietet und damit einen Weg beschreibt, der fortgeführt werden sollte. Insgesamt zeigt sich in den erhobenen Lebensgeschichten eine „Variationsbreite von Sozialisationsbedingungen, Lebensverläufen und persönlichen Bewältigungsformen, die sich mit Blick auf bestimmte Muster in Richtung migrations- und jugendtypischer Herausforderungen und beispielsweise auf nationaler Ebene in Frankreich und Deutsch-

land teils analoger, teils variierender sozialer Bedingungen für ihre Bearbeitung verdichten lassen“ (S. 13). Als Gemeinsamkeit wird die Herausforderung deutlich, in inneren und äußeren Kämpfen die „Art der Mischung“ (mixité) der Adressierung und Sozialisierung zu bewältigen. Dies erfordert vielfältige Positionierungen, Abgrenzungen und Verarbeitungen, die ihrerseits einen Rechtfertigungsdruck nach sich ziehen. Darüber hinaus haben Beziehungsnetzwerke und Orte eine wichtige Bedeutung in den Interviews (ebd.). Forschungspraktisch ist es gelungen, im Rahmen des Projekts ein gemeinsames methodisches Vorgehen zu erarbeiten, das es ermöglicht, (kulturelle) Unterschiede als Verstehenszugänge fruchtbar zu machen (S. 14) und die Frage des jeweiligen Erkenntnishorizonts zu reflektieren. In Bezug auf pädagogisches Handeln werden Einblicke in individuelle Lebensgeschichten gegeben, die exemplarisch Erfahrungen dokumentieren und so als Grundlage für die Erarbeitung neuer Konzepte dienen könnten (S. 17).

Der Sammelband ist vor allen Dingen für Erziehungswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler zu empfehlen, die sich mit Fragen von Kulturvergleich, Migration und Interkulturalität beschäftigen sowie für Praktikerinnen und Praktiker, die in interkulturellen Zusammenhängen arbeiten.

Merle Hinrichsen, Dipl.-Päd.
Universität Flensburg

Holz, Oliver & Grimus, Margarete (Hrsg.). (2013). *EDucation & GEnde*. *Gendergerechte Bildung und Erziehung in ausgewählten Ländern. Historische Aspekte – aktuelle Trends*. Münster: Waxmann, 198 S., 29,90 €.

„EDGE“: Gender – kein randständiges Thema in der europäischen Bildungslandschaft. Das EDGE-Projekt (Laufzeit 10/2011–12/2014), an dem zwölf Länder beteiligt sind, zielt darauf ab, „die koedukative Bildungslandschaft geschlechtsspezifisch zu ergänzen“¹. Die beteiligten Länder in der Reihenfolge, wie sie im Buch auftauchen, sind: Österreich, Belgien, Tschechische Republik, Deutschland, Estland, Spanien, Ungarn, Niederlande, Norwegen, Polen, Türkei und Großbritannien. In dem Sammelband sollen „historische Aspekte und aktuelle Trends zu gendergerechter Bildung und Erziehung in zwölf europäischen Staaten landesspezifisch aufgezeigt und vergleichend hinterfragt [werden]“ (S. 7). Jeder Beitrag schließt mit *Anregungen zur selbstständigen Weiterbearbeitung der Thematik* ab. Diese fallen unterschiedlich aus und reichen von einfachen Seminarhausaufgaben („Führen Sie den folgenden online-Selbsttest durch: ...“, S. 67) bis hin zu komplexen wissenschaftlichen Vorhaben („Vergleichen Sie die Ausbildung von Mädchen mit der Ausbildung von Jungen in der Türkei in der Vergangenheit und Gegenwart“, S. 161).

In der Hälfte der Beiträge wird das 18. Jahrhundert als Ausgangspunkt der historischen Darstellung gewählt – nicht verwunderlich im Hinblick auf die im Zuge der Aufklärung erfolgenden Reformen des Bildungswesens, welche sich auf Jungen wie Mädchen auswirkten. Lediglich der polnische (*Malgorzata Jarecka-Żylukund & Justyna Ratkowska-Pasikowska*) und der deutsche Aufsatz (*Bernd Drägestein & Olaf Schwarze*) skizzieren zunächst die vor allem für Mädchen begrenzten Bildungsmöglichkeiten im Mittelalter, um dann ausführlicher auf die Ausbreitung von Schulen für „höhere Töchter“ ab dem 19. Jahrhundert einzugehen. Deren Zweck, darin stimmen alle vier Autorinnen und Autoren überein, bestand zwar hauptsächlich darin, Mädchen auf ihre traditionelle Rolle als Ehefrau, Hausherrin und Mutter vorzubereiten – gleichzeitig boten sie jedoch Frauen die Möglichkeit, sich als Erzieherinnen eine eigenständige Existenz aufzubauen.

Der österreichische (*Renate Seebauer & Johann Göttel*), der tschechische (*Otakar Fleischmann*) und der ungarische Beitrag (*Erika Grossmann*) beziehen sich auf die Monarchin Maria Theresia, die im Jahr 1774 maßgebliche Neuerungen veranlasste, z.B. die Einführung der Schulpflicht. Während jedoch *Grossmann* die Modernisierung des Schulsystems durch Maria Theresia als „erste[n] wichtige[n] Schritt hin zu einem gendergerechten Bildungswesen“ lobt, „da erstmalig Jungen und Mädchen gleiche Lehr- und Lerninhalte

geboten wurden“ (S. 93), heben *Seebauer* und *Göttel* hervor: „Unterricht wurde verpflichtend, allerdings mit unterschiedlichen Lehrplänen für Mädchen und Knaben“ (S. 9).

Der türkische Beitrag von *Nesrin Oruç* streift kurz die Bildungsmöglichkeiten im osmanischen Reich des 18. Jahrhunderts, in dem vor allem Religionsschulen das Bild bestimmten; unklar bleibt leider, ob diese Schulen von Jungen wie Mädchen besucht wurden. Ab dem Jahr 1776 wurden militärische Schulen für Jungen gegründet. Eine Modernisierung des Bildungswesens wurde ab 1839 angestrebt, jedoch nicht umgesetzt. In den 1920er Jahren wurden unter Atatürk maßgebliche Reformen eingeleitet, zu denen die Einführung der Koedukation und eine Verbesserung der rechtlichen Stellung der Frau zählten.

Ein Sprung in den Norden: *Herbert Zoglowek* schreibt über Norwegen, dass das Land 1732 sein erstes Schulgesetz erhielt; Damit wurden ländliche Volksschulen eingeführt, die jedoch eine Schulpflicht nur für Jungen – Mädchen wurde die Teilnahme freigestellt – und als verbindliche Fächer lediglich christlichen Religionsunterricht und Lesen vorsahen. Schreiben und Rechnen konnten freiwillig erlernt werden.

Die estländische Autorin *Meeli Väljaots* verweist auf die Einflüsse Schwedens und vor allem Russlands bzw. der Sowjetunion, die das Bildungssystem ihres Landes bis heute prägen; Ihre historische Darstellung beginnt 1919, ein

Jahr nach der Gründung der Republik Estland, in dem die Pflicht zum vierjährigen Besuch der koedukativen Volksschule eingeführt wurde. Hinsichtlich der Lehrkräfte wird das Geschlechterverhältnis zum Zeitpunkt 1933/34 als ausgeglichen beschrieben, und etwa gleich viele Jungen wie Mädchen besuchten die Schulen. Dort erhielten sie die gleiche Allgemeinbildung, aber unterschiedlichen Unterricht in den praktischen Fächern.

Von den niederländischen Autoren *Kristof de Witte* und *Ferry Haan* wird „auf eine lange Tradition der Koedukation in der Grundschule“ (S. 99) verwiesen, wobei sie einschränken, dass im 19. Jahrhundert nur Jungen eine höhere Bildung offen stand und an den konfessionellen Schulen – bis in die 1960er Jahre immerhin die Hälfte aller Schulen – in der Regel ein geschlechtergetrennter Unterricht stattfand.

Für Belgien – genauer für die flämische Gemeinschaft – beschreibt *Luk Bosman* die Entwicklungen im Schulsystem erst ab Mitte der 1990er Jahre. Er hebt hervor, dass Koedukation erst ab dem Schuljahr 1995/96 verpflichtend eingeführt wurde und entsprechend „bis heute in vielen Einrichtungen noch Spuren der einstigen Mädchen- und Jungenschulen zu finden“ (S. 27) seien, zum Beispiel im Form von Schwerpunkten wie Kinderpflege oder Automechanik in der Sekundarstufe der jeweiligen Schule. Einher damit gehe ein jeweils unausgewogener Geschlechterproporz ab Klassenstufe 7.

Der spanische Beitrag von *Victor Pérez-Samaniego* und *Carmen Santa-maría-García* setzt sich zunächst mit der Funktion der außerschulischen Jugendorganisationen während der Franco-Diktatur (1939–1975) und deren Bedeutung für die Erziehung der Geschlechter auseinander: Mädchen sollten sich als Ergänzung des Mannes verstehen und sich ihm unterordnen, während Jungen einem harten Männlichkeitsideal nacheifern sollten. Ein neues Bildungsgesetz führte 1970 die Schulpflicht bis zum 14. Lebensjahr ein und legte allgemeinbildende Unterrichtsinhalte für beide Geschlechter fest. Letzteres kritisieren die Autorin und der Autor: „Schülerinnen müssen ein Curriculum annehmen, das von Männern für Männer entwickelt wurde“ (S. 85).

Die britische Autorin *Fiona Shelton* markiert das Jahr 1870 als Beginn einer grundlegenden Erneuerung des Bildungssystems durch den *Forster Act*, dem im Abstand von ca. jeweils zehn Jahren weitere Gesetze folgten. Resultate waren die Einrichtung staatlicher Schulen, die Einführung der Schulpflicht vom fünften bis zum zehnten Lebensjahr ebenso wie die Abschaffung des Schulgelds und schließlich die Etablierung Höherer Grundschulen für 10- bis 15-jährige Schülerinnen und Schüler. „Damit war die Gleichstellung der Geschlechter im Bildungswesen formal für einige Jahre geregelt“ (S. 164). Ebenso wie das spanische Autorenteam bemängelt *Shelton*, dass der Unterricht auch in Großbritannien vor-

nehmlich an Jungen ausgerichtet gewesen sei und Mädchen dadurch Nachteile erlitten. Erst ab den 1960er Jahren – hier verweist *Shelton* auf den Einfluss der Frauenbewegung – seien geschlechtliche Stereotype hinterfragt und der Blick auf die Barrieren gerichtet worden, die Mädchen den Zugang zu Bildungserfolgen verstellten.

In historisch-systematischer Hinsicht werden über alle Beiträge hinweg Gemeinsamkeiten deutlich: Quer zur unterschiedlich gestalteten Stufung der schulischen Bildungsgänge liegt die Ungleichbehandlung von Mädchen und Jungen, die sich im Laufe der Geschichte von einer formal festgelegten zu einer informell bestehenden gewandelt hat. Die formale Ungleichbehandlung reichte bis weit in das 20. Jahrhundert hinein. Ihre Auswirkungen sind bis heute, wie in einigen Aufsätzen erwähnt, empirisch anhand gendertypischer Schulfach- und Berufswahlen nachweisbar. Das Organisationsprinzip des geschlechtergetrennten Unterrichts – auch wenn es zumindest in den Grund- und Volksschulen vielerorts aus ökonomischen Gründen nicht umgesetzt wurde – unterstützte die Hervorbringung dieser ‚Gendertypik‘. Daran, so der prägende Eindruck des Sammelbandes, konnte die Einführung der Koedukation nur wenig ändern: Formal war damit zwar Chancengleichheit gegeben, doch wandelt(e) sich die traditionelle Sozialisation und Bildung der Geschlechter nur langsam – inzwischen allerdings zum Nachteil der Jungen.

Die Darstellung der aktuellen Situation in den Ländern spiegelt die Bandbreite der gegenwärtig im Gender-Bildungs-Diskurs vorhandenen Perspektiven. In der Mehrzahl der Beiträge sind Koedukation, die PISA-Studien und die schlechteren Schulleistungen der Jungen wiederkehrende Themen. Exemplarisch für die beiden Pole des Spektrums an Gender-Positionen sollen hier zwei Beiträge herausgegriffen werden.

„Der lange Kampf gegen die Diskriminierung der Mädchen“ (S. 9) lautet eine Zwischenüberschrift bei *Seebauer* und *Göttel*, die als leitende Sichtweise für den gesamten österreichischen Beitrag gelten kann. Österreich hat von allen im Band vorgestellten Ländern das umfassendste Regelwerk in Bezug auf Gender, Schule und Unterricht geschaffen, bei dem, jedenfalls dem Aufsatz nach, nach wie vor Mädchenförderung im Zentrum zu stehen scheint. Zum Maßnahmenkatalog zählen die Einführung des Unterrichtsprinzips ‚Erziehung zur Gleichstellung von Frauen und Männern‘ (1995), der auf Nachteilsausgleich für Mädchen angelegte ‚Lehrplan 99‘ sowie der ‚Didaktische Grundsatz ‚Bewusste Koedukation‘‘ (1999). Auf die Auswirkungen der PISA-Studien gehen *Seebauer* und *Göttel* nicht ein, obwohl hierzu eine Broschüre des Unterrichtsministeriums zur Leseförderung insbesondere bei Jungen vorliegt.²¹

Einen Kontrapunkt zum österreichischen bietet der niederländische Beitrag insofern, als die Autoren auf die Situa-

tion der Jungen im Bildungssystem fokussieren. Seit 2011, so *de Witte* und *Ferry*, gibt es Überlegungen, die Lernrückstände von Jungen durch geschlechtergetrennten Unterricht auszugleichen. Insbesondere christliche Initiativen seien in diese Richtung aktiv, und es gebe derzeit an fünf Schulen geschlechtergetrennte Unterrichtsversuche in Sprache und Mathematik. Einschneidender erscheint demgegenüber aber der ebenfalls 2011 vom Bildungsministerium eingeführte Aktionsplan ‚Bessere Leistungen erbringen‘, der mit finanziellen Leistungsanreizen verbunden auf den Weg gebracht wurde. Damit sollen die kognitiven Leistungen der Schülerinnen und Schüler erhöht werden, um bessere Ergebnisse bei den PISA-Studien zu erreichen. Die Autoren erhoffen sich davon ein Aufholen der Jungen. Entscheidend sei, dass sich mit diesem Aktionsplan der Schwerpunkt ‚von der koedukativen Förderung schwächerer Mädchen und Jungen zur koedukativen Förderung besonders begabter und talentierter Schüler‘ verschoben habe (S. 110).

Insgesamt gelingt es den zwölf Beiträgen gut, Interesse an international vergleichenden Studien zur Genderfrage im Bildungswesen zu wecken. Damit empfiehlt sich der Band Forschungsinteressierten, aber auch Lehramtsstudierenden in der Masterphase bzw. Lehrkräften, die internationalen Austausch suchen. Eine gründlichere redaktionelle Bearbeitung im Hinblick auf die Struktur der Beiträge und im

Hinblick auf Übersetzungsfehler hätte dem Buch allerdings gut getan.

Anmerkungen

1. Quelle: <http://www.education-and-gender.eu/edge/index.php/de/> [05.05.2014].
2. Quelle: <http://www.bmukk.gv.at/medienpool/15230/genderlesenwebfassung.pdf> [30.05.2014].

Barbara Scholand,
Universität Hamburg

Borchers, Cigdem (2013). *Frauenstudium und Hochschulkarrieren in der Türkei. Historische Entwicklungen vom 19. Jahrhundert bis heute mit vergleichendem Blick auf Deutschland*. Münster: Waxmann, 508 S., 49,90 €.

Ausgangspunkt der umfangreichen Untersuchung, die Cigdem Borchers mit diesem Buch vorlegt, ist, dass die Türkei europaweit die höchsten Professorinnenanteile hat und dass Wissenschaftlerinnen bemerkenswerte Chancen für eine Karriere an der Hochschule haben, da der sogenannte *Glass-ceiling*¹-Effekt in der Türkei sehr gering ist. Auch wenn der Befund nicht zum ersten Mal Anlass für Forschung ist, bemerkt die Autorin zu Recht, dass dieses Phänomen in Deutschland bisher nur in einem relativ kleinen Kreis von Expertinnen diskutiert wurde. Die geringe Rezeption in der deutschen Forschungsliteratur lässt sich sicher auf ein, lange Zeit relativ schwach ausge-

bildetes, inzwischen aber wachsendes Interesse am Hochschulwesen der Türkei und auf die nach wie vor vorhandene Sprachbarriere zurückführen.¹ Entsprechend nennt Cigdem Borchers in ihrer Einleitung als Hauptziel ihrer Arbeit, die Ursachen für die Situation der Frauen an türkischen Hochschulen zu ergründen und zugleich den deutschsprachigen Diskurs um fundierte Informationen über die türkische Frauenbewegung zu erweitern, so zu einer differenzierteren Betrachtung anzuregen und mit Klischees aufzuräumen.

Die Untersuchung, die als erziehungswissenschaftliche Dissertation an der Ruhr-Universität Bochum angefertigt wurde, kann an einem Schnittpunkt zwischen Frauen- und Geschlechterforschung und historischer Bildungsforschung verortet werden. Ihrem historischen Schwerpunkt folgend zeichnet die Autorin, beginnend mit dem 19. Jahrhundert, die Geschichte der Frauenbewegung in der Türkei nach. Die Frage nach Frauenrechten und -partizipation wird – in Phasen unterteilt (Kap. 2–7) – in ihrem jeweiligen historischen Kontext dargestellt und auf den eigentlichen Fokus der Arbeit bezogen: die Situation von Frauen als Studierende und insbesondere als Wissenschaftlerinnen an türkischen Hochschulen. So beschreibt die Autorin detailreich die verschiedenen historischen Auf- und Abs der türkischen Frauenbewegung und deren Wechselspiel mit dem jeweiligen politischen Geschehen und bezieht dabei die verschiedenen Un-

terströmungen, die diese Bewegung seit Beginn der Türkischen Republik (1923) entwickelt hat, und deren Bezüge zur Frauenbildung in ihre Darstellung mit ein. Dabei präsentiert sie eine Fülle von Material, insbesondere statistische Daten. Als zentrale Informationsquelle für den Zeitraum ab 1923 (Kap. 3–7) stützt sich Borchers zunächst auf eine wegweisende Publikation von Köker aus dem Jahr 1988, schreibt deren Daten auf der Grundlage türkischer Statistiken fort und zieht eine reiche Auswahl weiterer Quellen und Sekundärliteratur hinzu, um ihren Forschungsgegenstand politisch-gesellschaftlich zu kontextualisieren. Sie entwirft dabei ein äußerst vielschichtiges Bild der historischen Entwicklungen und verfolgt auch Themen, die sich aus Überschneidungen mit dem eigentlichen Schwerpunkt ergeben – wie z.B. die türkische Diskussion um den Europabeitritt und einige deutsche Stimmen hierzu (S. 344 ff.) –, bis in Verästelungen hinein.

Zusammenfassend konstatiert Cigdem Borchers eine historische Kontinuität der Beteiligung von Frauen in der höheren Bildung in der Türkei. Sie verortet die Wurzeln der heute annähernd gleich verteilten Studienbeteiligung zwischen Frauen und Männern bereits in den Tanzimat-Reformen des Osmanischen Reiches, als 1870 die erste Lehrerinnenbildungsanstalt eröffnet wurde (S. 382 ff.). Und sie zeigt darüber hinaus, dass in verschiedenen Phasen der historischen Entwicklung einige gesellschaftlich-politische Umwälzun-

gen zugunsten von Studentinnen und Wissenschaftlerinnen ausfielen – sei es durch zielgerichtete politische Reformimpulse, die noch durch die türkische Frauenbewegung verstärkt wurden, sei es, dass politisch-gesellschaftliche Umbrüche als Nebeneffekt Chancen für Frauen im Hochschulbereich eröffneten (vgl. z.B. Kap. 8.1).

Im letzten Kapitel des Buches (Kap. 8) stellt die Autorin ihre Ergebnisse zur Entwicklung in der Türkei der Situation und Geschichte des Frauenstudiums und der Karriere von Frauen als Lehrende und Forschende an deutschen Hochschulen kontrastierend gegenüber. Damit setzt sie auf die erziehungswissenschaftlich fundierte idio-graphische Funktion des Vergleichs, d.h. ihr Ziel ist die Rekonstruktion ihres Untersuchungsgegenstands mit Blick auf seine Einzigartigkeit. Dieser Vergleich ist nur ein kleiner Teil der Gesamtuntersuchung und er bleibt – wie Christel Adick im Vorwort bemerkt – eher kursorisch.

Das Buch leistet nicht weniger als einen umfassenden Blick auf mehr als 170 Jahre türkischer Geschichte und verbindet mit Politik, Gesellschaft, Frauenbildung und Hochschulwesen vier Untersuchungsaspekte. Zugleich kann es – selbstverständlich – den Gefahren, die ein solch historisch angelegtes Mehrebenenkonzept mit sich bringt, nicht ganz entgehen. So geht die Komplexität des Dargestellten zuweilen zu Lasten der großen Linien und der Verknüpfung mit theoretischen Konzepten

aus Soziologie und Genderforschung, die für das Thema hätten relevant sein können. Die Stärken des Buches liegen daher besonders im In-Beziehung-Setzen der jeweiligen historisch-politischen Konstellationen mit der Entwicklung der türkischen Frauenbewegung und Daten des Hochschulwesens über einen langen Zeitraum.

Die Autorin hat das Buch zu einem passenden Zeitpunkt vorgelegt, denn das türkische Hochschulsystem kommt allmählich stärker in den deutschen Blick³ – und noch gibt es wenig Untersuchungen in deutscher Sprache über die Geschichte des türkischen Hochschulwesens und die Rolle der Frauen als Studentinnen, Lehrende und Forschende, die so umfangreich sind wie die hier präsentierte. Damit übernimmt dieses Buch eine wichtige Transferleistung – es macht Detailinformationen aus dem jungen, dynamischen Hochschulsystem der Türkei und über die türkischen Frauenbewegungen verfügbar, von denen weitere Forschung profitieren kann.

Literatur

Baxter, J. & Wright, E.O. (2000). The glass ceiling hypothesis. A comparative study of the United States, Sweden, and Australia. *Gender & Society*, 14, 275–294.

Köker, E. (1988). *Türkiye’de Kadın, Eğitim ve Siyaset. Yüksek Öğretim Kurumlarında Kadının Durumu Üzerine Bir İnceleme* [Frauenausbildung und Politik in der Türkei. Eine Untersuchung zur Situation von Frauen in den Hochschulen]. Dissertation, Universität Ankara.

Mizikaci, F. (2006). *Higher Education in Turkey*. Bukarest: UNESCO/CEPES.

Neusel, A. (1996). Wissenschaftliche Karrieren von Frauen im Zwei-Länder-Vergleich: Erste Ergebnisse eines Forschungsprojekts. In H. Coşkun (Hrsg.), *Akademik Yaşamda Kadın – Frauen in der akademischen Welt* (Schriftenreihe des türkisch – deutschen Kulturbeirats, Bd. 9) (S. 9–13). Ankara: Deutsches Kulturinstitut.

Yalçın, G. (2006). *Die Türkei als ungleiche Partnerin im Europäischen Hochschulraum*. Dissertation, Universität Kassel.

Anmerkungen

1. Als *Glass-ceiling* wird eine nicht sichtbare, aber dennoch wirksame Barriere für Frauen bezeichnet – eine nicht explizite Praxis –, die ihren Aufstieg in Firmen und anderen Organisationen behindert. Der Begriff wurde in den 1980er Jahren geprägt (vgl. Baxter & Wright, 2000, S. 275).
2. Auch wenn diese Barriere kleiner wird, da die heutige Generation von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern häufiger in englischer Sprache publiziert (vgl. z.B. die Literaturliste in Yalçın, 2006 sowie exemplarisch Mizikaci, 2006).
3. So hat 2013 die Türkisch-Deutsche Universität (TDU) in Istanbul auf der Grundlage eines Regierungsabkommens zwischen der Türkei und der Bundesrepublik Deutschland ihre Arbeit aufgenommen.

Dr. Christiane Rittgerott
Universität Kassel